

Sonntag, 8. August 2010, 10 Uhr - Israelsonntag

Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Berlin

PfarrerIn Dr. Cornelia Kulawik

Predigttext: Röm 9,1-8,14-16

Liebe Gemeinde,

heute feiern wir den Israelsonntag. Wenn wir „Israel“ hören, dann denken wohl die allermeisten von uns unwillkürlich zuerst an den heutigen Staat Israel und damit verbunden vielleicht an den Nahostkonflikt und die überaus schwierige Situation dort. Die Angst auf beiden Seiten, bei den Palästinensern ebenso wie bei den Israelis, die zu militärischer Gewalt und Terror führt. Mit diesen Bildern vor Augen, können wir da so völlig unbefangen den „Israelsonntag“ feiern, ist dies nicht eine einseitige Parteinahme in diesem Konflikt? Ich denke: Nein. Warum?

Wenn wir einmal im Jahr, immer den 10. Sonntag nach Trinitatis den „Israelsonntag“ feiern, dann tun wir dies auf dem biblischen Hintergrund. Und hier ist „Israel“ zunächst eine religiöse Bezeichnung. Sicher lässt sich die gegenwärtige politische Situation im Nahen Osten nicht völlig loslösen von den biblischen und kulturellen Wurzeln, die in diesem Konflikt mit verwoben sind. Aber wir greifen zu kurz, wenn wir uns nur von den aktuellen Gedanken zum Nahostkonflikt bestimmen lassen.

Es geht am Israelsonntag um eine tiefere Beschäftigung mit dem jüdischen Glauben und somit um unser Verhältnis als Christen zum Judentum.

In dem Abschnitt des Römerbriefes, den wir vorhin als Lesung hörten, sprach Paulus von den Israeliten als *seinen Brüdern und Stammverwandten. Ihnen gehören – so seine Worte - die Verheißungen und die Väter*. Dem möchte ich etwas näher nachgehen.

Im Buch Genesis, im 1. Buch Mose, wird von dem Erzvater Jakob erzählt. Wir lernen ihn dort kennen als einen Menschen, der sich – auch mit List und Betrug – durchs Leben schlägt, also keineswegs makellos ist. Bei seinem Zwillingsbruder Esau nutzt er eine günstige Gelegenheit, um ihm für eine Mahlzeit, dessen Erstgeburtsrecht abzukaufen und erschleicht sich von Isaak den väterlichen Segen. Weil sein Bruder ihn daraufhin töten will, flieht er ins Ausland. Als er nach vielen Jahren mit großem Reichtum zurückkehrt – mit Frauen, Kindern und einer großen Herde -, ist die Angst vor Esau wieder da. Was wird er tun?

Trotz Angst verliert Jakob nicht den Kopf. Er stellt drei Herden mit ausgesuchten guten Tieren zusammen und lässt sie in Abständen dem Esau als Geschenke entgegentreiben. In der Nacht versetzt er alles in Unruhe und führt Frauen und Kinder über die Furt des Jabbokflusses. Er selbst bleibt auf der von den anderen schon verlassenen Uferseite noch allein zurück. Und da beginnt nun jener unheimliche Kampf, der unauslöschlich zu Jakobs Leben gehören wird. Plötzlich wird er von einer dunklen, ihm unerkennbaren Gestalt gepackt. Für Jakob geht es ums Leben. Der Ringkampf tobt unentschieden. Der Gegner will sich losreißen. Jakob hält ihn fest: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich

denn“, ruft er in seiner Verzweiflung. Er fleht um die Erneuerung der Verheißung, die schon Abraham zuteil wurde.

In diesem Ringen bekommt Jakob von dem Unbekannten einen neuen Namen zugeschrieben. „Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel, denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen.“ Und Jakob, nun Israel, empfängt den Segen. In diesem Moment wird es hell. Dem Israel geht die Sonne auf. Erst hinterher weiß er, mit wem er gerungen hat: „Pniel“ nennt er die Stelle, das heißt „Angesicht Gottes“.

Die Abgründigkeit dieser ganz alten Erzählung ist immer bewundert worden. Denn sie bereitet auf unausgesprochene Weise den nächsten Tag des Jakob vor. Die Brüder treffen sich – und weinen, einander umarmend, weit entfernt von einem Brudermord.

Seither steht Jakob für „Israel“. Er hat sich in seiner Not und Angst nicht verkrochen, sondern er ringt mit dem schweigenden Unbekannten. In einer Lebenssituation, in der alles in Frage steht, stellt er sich dem, den er später als Gott erkennt. Glaube heißt, in diesem Dunkel kämpfen: der äußersten, qualvollen Erfahrung standhalten, nicht fliehen, nicht ausweichen, sich nichts vormachen und nicht aufgeben. Und in diesem Ringen mit dem Schweigenden spricht er ihn mit „Du“ an: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Ich verlasse mich. Ich verlasse mich auf Gott hin auf seinen „Segen“, und das heißt: auf den Sinn meines Lebens, den ich mir nicht selber geben kann. Ich liege mit dem schweigenden Gott im Streit darüber, dass er wieder redet, wie er schon

geredet hat. Der Erzvater Jakob, jetzt mit Namen Israel, erfährt neu Gottes Verheißung und Zuspruch.

Meinen Brüdern und Stammverwandten, den Israeliten - so Paulus - gehören die Verheißungen und die Väter.

Liebe Gemeinde,

der jüdische Glaube, das Volk Israel gründet sich auf diese Erzählung.

„Israel“ ist zunächst kein Staat, keine Nation, sondern drückt eine Beziehung aus. „Du sollst Israel heißen, denn du hast mit Gott gerungen.“ Kennzeichen des jüdischen Glaubens ist diese persönliche Gottesbeziehung. Gott ist keine anonyme Schicksalsmacht, sondern ist erfahrbar als ein „Du“, als ein persönliches Gegenüber, mit dem ich ringen kann, der hört, wenn ich zu ihm rufe, der seinen Segen gibt, und damit den ganz konkreten Menschen meint.

Paulus, aus dessen Römerbrief unser heutiger Predigttext stammt, Paulus der Apostel, und erste christliche Theologe: er steht selbst in diesem jüdischen Glauben. In Tarsus am Mittelmeer, der heutigen Türkei, und – laut Apostelgeschichte – ebenso in Jerusalem erhielt er seine umfassende jüdisch-theologische Ausbildung und stand in der Richtung der Pharisäer, die mit besonderer Ernsthaftigkeit den nach Gottes Geboten leben wollen. Zunächst verfolgt er die Christen.

Doch später macht er die für ihn alles verändernde Erfahrung, dass Gott ganz neu seinen Segen gibt. In dem, was Jesus von Nazareth lebte und lehrte, in seinem Tod und seiner Auferstehung ist Gott wieder ganz

konkret als ein „Du“ erfahrbar, radikaler denn je zuvor. Denn in diesem Menschen Jesus von Nazareth ist Gott selbst erkennbar.

Aber es gibt einen entscheidenden Punkt für Paulus. In Jesus Christus sind alle Menschen hineingenommen in Gottes Verheißung und unter seinen Segen gestellt. Es gibt keine Grenzen von Nationalitäten mehr.

Wenn es nur einen Gott gibt, der Schöpfer der ganzen Welt ist, dann ist er auch Vater aller Menschen. Diese gute Botschaft, dieses Evangelium, wird für ihn durch Jesus Christus sichtbar.

So formuliert er zu Beginn des Römerbriefes seine zentrale theologische Erkenntnis: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn sie ist die Kraft Gottes, die alle rettet, die daran glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen.“

Paulus leidet zutiefst daran, dass viele seiner jüdischen Glaubensgenossen, diese Weite der Zusage Gottes in Jesus nicht annehmen können. *„Ich sage euch die Wahrheit in Christus und lüge nicht, dass ich große Traurigkeit und unaufhörlichen Schmerz in meinem Herzen habe. Ich selber wünschte, verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder.“* Nirgends in seinen Briefen beginnt der Apostel mit einer so persönlich gehaltenen Einleitung wie hier. Es ist seine ganz ernst gemeinte Klage um Israel und Hoffnung für das Volk, dem er selbst entstammt. Er möchte sein Volk Israel, das er liebt, mit hineinnehmen in seinen neuen Glauben, den er für sich selbst als so befreiend erlebt hat. Er möchte, dass auch sie zum Glauben an Jesus Christus kommen. Dann wären sie wahrhaft Abrahams Nachkommen, Kinder der Verheißung – wie er schreibt: *„Denn nicht alle sind Israeliten, die von Israel stammen.“*

Liebe Gemeinde,

so nachvollziehbar diese Hoffnung des Paulus aus seiner ganz persönlichen Lebenssituation heraus ist, so sehr verbietet sich heute jegliches Denken in diese Richtung. Verständigung und Versöhnung zwischen Christen und Juden kann es nur geben, wenn Christen ihre Wurzeln, die im Judentum liegen, neu entdecken und dankbar, aber auch ehrfurchtsvoll mit den jüdischen Tradition umgehen.

„Denn ihnen – so Paulus – gehört die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen. Ihnen gehören die Väter und aus ihnen kommt Christus dem Fleisch nach.“

Wir schöpfen aus der reichen Gotteserfahrung des jüdischen Glaubens. Wir gründen uns auf die ganz persönliche Gotteserfahrung, die Jakob des Nachts an dem Jabbokfluss machte, als er den Ehrennamen „Israel“ erhielt. Sein Segen, sein Bund und seine Verheißung gelten diesem Israel. Denn – so Paulus – *„Gottes Wort ist nicht hinfällig geworden“*.

Nach dem nächtlichen Ringen Jakobs begegnen sich die beiden Brüder nicht als Feinde, sondern sie weinen, einander in Versöhnung umarmend, weit entfernt von einem Brudermord. Wenn wir durch den Juden Jesus Christus mit hineingenommen sind unter den Segen Gottes, so können auch wir nur - wie Jakob und Esau – in echter Versöhnung leben und gemeinsam – wie es im jetzt folgenden Choral heißt. *„recht von Herzen suchen Gott und seine Zeugnis halten.“* Amen